



Interviews

16. März 2024

Stephanie Rohde im Gespräch mit Luisa Neubauer

Rohde: Schulstreik fürs Klima – mit einem einfachen Pappschild von Greta Thunberg fing alles an. Es war die Geburtsstunde der globalen Klimabewegung „Fridays for Future“. Sechs Jahre später hat der Klima-Aktivismus Gesellschaften verändert und sich selbst auch verändert. Die „Letzte Generation“ klebt sich inzwischen nicht mehr auf Straßen fest, sondern will sogar ins EU-Parlament und sie erkundet neue Protestformen. So auch an diesem Wochenende mit Aktionen bundesweit, mit denen sie laut eigener Aussage auch anderen Klimabewegungen die Hand reichen will. Die Proteste der „Letzten Generation“ sind ja in der Vergangenheit viel medial berichtet worden. Wie steht es derweil um „Fridays for Future“, eine Bewegung, über die zuletzt ja vor allem berichtet wurde nach antisemitischen Postings von „Fridays for Future international“. Da wurde hierzulande das Ende der Bewegung schon prophezeit. Darüber konnte ich mit Luisa Neubauer sprechen, einer der bekanntesten Klima-Aktivistinnen weltweit, Mitorganisatorin von vielen „Fridays for Future“-Demonstrationen und Parteimitglied der Grünen. Und meine erste Frage war: Kein Schulstreik mehr mit Hunderttausenden auf den Straßen, eine medial viel präsentere Konkurrenz und die Zerreißprobe wegen antisemitischer Postings – viele haben sich da gefragt: Hat „Fridays for Future“ überhaupt noch eine „Future“? Haben Sie sich das auch manchmal gefragt?

Neubauer: Wir haben mit „Fridays for Future“ eine Bewegung ins Leben gerufen, die es bis heute noch nie so in der Bundesrepublik gab, eine Bewegung, die so lange, so breit, so kontinuierlich mobilisiert hat. Und das heißt, es ist überhaupt kein Wunder, dass ununterbrochen irgendwie vermutet wird, dass das ja irgendwie nicht sein kann, weil es das auch nie gab, weil das beispiellos ist, weil das historisch ist. Und heute, wir feiern gerade fünfjähriges Jubiläum, sehen wir aber, es geht auf. Die Emissionen sinken so schnell wie nie. Die Klimakrise ist längst in allen Teilen der Gesellschaft angekommen. Wir gehen groß mit Gewerkschaften auf die Straße. Und weiter mobilisieren wir ja Hunderttausende. Das haben wir letztes Jahr mehrfach wieder gemacht. Und umso fröhlicher bin ich angesichts dem, was wir tatsächlich durch unsere eigene Kraft erreichen können.

Rohde: Das heißt, Sie sagen, „Fridays for Future“ hat noch eine „Future“. Ich würde gerne verstehen, wie die aussieht. Denn viele Menschen haben ja die Sorge, dass Sie sich verzetteln könnten und sagen: Luisa Neubauer, die geht inzwischen für die Demokratie auf die Straße, gegen die AfD, für Solidarität mit Israel. Wo bleibt da am Ende das Klima?

Neubauer: Und auch das ist ja eine Entwicklung, die wir wollten, die wir antizipiert haben. Vor fünf Jahren musste ich auf die Straße gehen und ehrlicherweise vor allem erklären: Was ist denn eigentlich die Klimakrise, was ist eine Emission und was hat Peter Altmaier damit zu tun. Heute stellen wir fest, wenn wir übers Klima reden, dann reden wir ganz schnell über einen industriellen Umbau. Dann stellen wir fest: Oh, wir müssen über Fachkräfte sprechen. Als „Fridays for Future“-Bewegung haben wir dann Solarcamps ins Leben gerufen, damit Leute, junge Leute ausgebildet werden, Solaranlagen zu installieren. Wir sprechen ganz schnell über die Arbeitsbedingungen, unter denen neue, grüne Jobs entstehen. Deswegen arbeiten wir mit Gewerkschaften zusammen. Wir müssen aber auch über die Grundlage sprechen, die institutionelle Grundlage, auf der wir überhaupt erst Klimaschutz umsetzen können. Und da landen wir eben bei demokratischen Fragen. Wie wehren wir uns gegen die AfD? Das heißt, was man irgendwie als Verzettelung degradieren könnte, ist in meinen Augen vielmehr eine Integrierung, die wir schaffen, von eben einer omnipräsenten und allumfassenden Krise in die Lebensbereiche, wo sie doch schon längst stattfindet.

Rohde: Da ist aber die Frage: Wie funktioniert das? Also, auch diese Strategie, vor allem auf die Demokratie zuerst zu schauen und dann vielleicht später genau Klimafragen anzusprechen, spezifischer, weil Sie ja häufiger jetzt auch die Stimme gegen Rassismus erheben. Und da gibt es Vorfälle, wie zum Beispiel in Köln, wo dann „Fridays for Future“-Aktivistinnen und -Aktivisten auf Flyer eben die CDU als rechte, asylfeindliche Partei darstellen und das CDU-Logo mit dem AfD-Logo vermischen. Und da stellt sich ja schon die Frage: Verlieren Sie an dem Punkt nicht Ihren Markenkern als wirklich breite gesellschaftliche Bewegung?

Neubauer: Wir sind ja eine riesengroße, dezentrale Bewegung und jede von unseren Ortsgruppen macht sozusagen oder hat einen riesengroßen politischen Spielraum. Und es liegt überhaupt nicht an mir, die Kollegen aus Köln dann für irgendwas

im Deutschlandfunk zu kritisieren, was wir unter uns ausmachen und was ja auch völlig legitim ist.

Rohde: Na ja, die Frage ist ja schon, also, hier geht es um eine parteipolitische Positionierung, zu sagen, die CDU hat ein bestimmtes Problem. Und holen Sie sich dieses Problem nicht mit in eine breite Bewegung, die ja eigentlich eine jenseits von parteipolitischen Bewegungen sein sollte?

Neubauer: Na ja, auch da, denke ich, ist es wichtig, dass wir konsistent sind. Und wir haben den Anspruch an jede demokratische Partei, einen eigenständigen Zugang zur Ökologie zu finden, sich selbstständig zu überlegen: Warum haben wir ein Parteiinteresse nach gutem Klimaschutz? Und wenn das aber nicht passiert, dann müssen wir natürlich auch an der Stelle ehrlich sein und den Leuten nicht hier was vormachen, denn Stand jetzt – nach fünf Jahren von intensivem Klimadiskurs – ist ja offensichtlich, dass nicht alle demokratischen Parteien gleichermaßen irgendwie die Ökologie für sich entdeckt haben. Und das ist ein Missstand. In einem Land, in dem überall koalitiert wird, in dem wir überall auf demokratische Koalitionen angewiesen sind, müssen wir uns darauf verlassen können, dass du aus allen guten Gründen meinetwegen eine CDU wählst und aber weißt, hier werden nicht ökologische Grundlagen gegeneinander ausgespielt. Hier wird nicht auf Kosten zukünftiger Generationen gehandelt. Das muss ja ein Interesse gerade einer überparteilichen Bewegung sein.

Rohde: Aber hier ging es ja um Rassismus. Und da ist ja schon die Frage, ob man da nicht das klassische Problem hat, was Bewegungen haben, dass sie am Anfang ein Kernthema haben und dann werden sie breiter, nehmen sich andere Themen mit rein und dieser Sog der Addition ist aber gleichzeitig auch einer der Subtraktion. Also, die Menge verkleinert sich von den Menschen, die den Katalog von ihren Positionen noch unterstützen, die dann zum Beispiel sagen, nein, ich würde jetzt niemals der CDU irgendwas vorwerfen wollen rassistischer Natur. Verlieren Sie da nicht am Ende auch viele Menschen, wenn Sie sich zu so vielen verschiedenen Themen positionieren?

Neubauer: Na ja, es ist interessant, wenn jetzt zum Beispiel große Fußballvereine losziehen und sagen, hey, wir haben uns das überlegt, wir finden das mit dem Klima richtig toll. Und wir sagen: Super, wir bauen eine große Allianz zum Fußball auf. Da

würde niemand um die Ecke kommen und sagen, oh, Leute, ihr verzettelt euch ja jetzt, jetzt noch den Fußball da reinzubringen. Es gibt ja auch Leute, die das Klima wichtig finden und den Fußball total blöd finden. Im Gegenteil, da würde man ja von einer Verbreiterung sprechen, die einfach den Raum ermöglicht und von Zugängen, wie Leute irgendwie ihren Weg zur Ökologie, zum Klima finden können. Interessanterweise wird von einer Verzettelung nur gesprochen, wenn es um Themen wie Rassismus, Feminismus oder Diskriminierung geht, wo dann auf einmal irgendwer meint: Oh, nein, das ist jetzt hier aber zu viel. Und das finde ich ... also, ich verstehe den Impuls und ich finde es aber nicht ganz ehrlich. Denn tatsächlich, was ja passiert ist, ist, dass wir als Bewegung – und das ist ja auch mein Job – immer wieder auf der Suche sind: Wie öffnen wir die Türen? Wie reißen wir die Fenster auf, dass Menschen verstehen, ey, die Klimakrise betrifft mich auch und ich muss aber nicht ohnmächtig sein. Ich kann etwas tun. Und ob das dann Leute machen aus der Motivation heraus, dass sie denken, oh, Klima und Rassismus hängen ja zusammen, da möchte ich was machen oder ob sie es machen, weil ihr lokaler Fußballverein sagt, das ist doch jetzt irgendwie unser Thema, letztendlich ist mir das dann ja egal.

Rohde: Dann schauen wir, was Sie konkret machen. Sie haben das eben auch schon erwähnt, „Fridays for Future“ geht ja neue Wege, unter anderem durch gemeinsame Streiks mit der Gewerkschaft Verdi im Nahverkehr. Was erreichen Sie damit denn ganz konkret?

Neubauer: Ja, das ist echt ein wunderbares Projekt und das haben, glaube ich, auch viele Menschen mitbekommen. Wir haben uns vor Jahren schon mit der Gewerkschaft Verdi zusammengetan und haben ganz konkret mit Busfahrerinnen und Busfahrern zusammen ja wirklich endlose Gespräche, Vertrauensbildung geführt, aus der Überlegung heraus, damit wir diese Transformation in Deutschland hinkriegen, die sogenannte Transformation. Zum Beispiel im Verkehrssektor, der Sektor in Deutschland, der am allermeisten bei Klimaschutzzielen versagt, braucht es eine Verdoppelung im ÖPNV, also doppelt so viele Busse und Trams und U-Bahnen, wie wir das heute haben. So, und irgendwer muss aber diese ganzen Busse dann zum Beispiel fahren. Gerade jetzt springen immer mehr Busfahrer ab, werden krank, gehen ins Burnout, weil die Arbeitsbedingungen so miserabel sind. Und wir haben festgestellt in der Zusammenarbeit mit Verdi, hier kommt ja irgendwie was zusammen, was zusammengehört. Wir kämpfen gemeinsam dafür, dass die Arbeitsbedingungen zum Beispiel im ÖPNV, bei den Busfahrern besser werden. Und gleichzeitig fordern

wir eben ein, dass hier ganz, ganz viel ausgebaut wird, dass Menschen endlich wieder sich darauf verlassen können, der Bus kommt, er bringt mich sicher von A nach B, er ist bezahlbar. Und das ist letztendlich dann die gelebte Transformation, die gelebte Wende. Und das ist für uns persönlich insofern auch ein Riesenerfolg, weil wir wissen, über diese ganz konkrete Umsetzung, wie sieht das vor Ort aus, bei den Leuten zu Hause, können wir nur sprechen, weil wir die Grundlagenarbeit gemacht haben, weil wir es geschafft haben, dass die Klimakrise als Thema, als existenzielle Bedrohung anerkannt wird, und weil wir endlich vom Reden ins Handeln kommen.

Rohde: Vom Reden ins Handeln kommen – wie sieht es dann aus mit Arbeitgebern? Wie sieht es aus mit der Autoindustrie, Metallindustrie usw.? Da könnte man ja tatsächlich richtig viel fürs Klima tun, oder?

Neubauer: Total. Also, die sozusagen fossilsten aller Konzerne in Deutschland müssten natürlich die weitesten Wege gehen.

Rohde: Und gehen Sie auf die zu? Also, machen Sie das tatsächlich, solche Projekte dann auch?

Neubauer: Na ja, ich glaube, da muss man ein bisschen unterscheiden zwischen Gewerkschaften und Konzernen. Wir haben ein großes Interesse daran, eine gerechte Transformation voranzutreiben, dass Menschen sichere und grüne Jobs haben und die Maßnahmen, soziale Sicherheit schaffen. Wir sind aber kein Kindermädchen für fossile Konzerne, die die letzten zehn Jahre – zumindest in weiten Teilen – eher dafür gesorgt haben, dass Klimastandards runtergefahren wurden und eine Transformation verschlafen wurde. Was wir sehen, ist, dass das ja teilweise Gott sei Dank passiert, auch in der Wirtschaft, in der ganz fossilen Wirtschaft ist ein Wandel möglich. Aber wir sehen ja bis heute, dass immer wieder probiert wird, auch von Konzernen in Deutschland, die meinen jetzt irgendwie grün und klimabewusst und „Fridays for Future“-freundlich zu sein, da nicht mit ganz sozusagen offenen Karten gespielt wird. Da gibt es viel zu tun. Und wir reden mit allen, wenn es der Sache dient. Aber wir erwarten auch von sozusagen großen Konzernen, ihren Teil beizutragen.

Rohde: Mit allen reden, ist ein gutes Stichwort, weil wir natürlich über die „Letzte Generation“ auch sprechen, die sich nicht mehr an Straßen festkleben, sondern jetzt ins Europaparlament wollen, die neue Widerstandsformen suchen und auch sagen, wir öffnen die Türe für andere Gruppen, die für Klimagerechtigkeit kämpfen. Gehen Sie da durch? Lassen Sie sich ein auf die „Letzte Generation“? Würden Sie kooperieren mit denen?

Neubauer: Wir sind, seit es die „Letzte Generation“ gibt, sozusagen sind wir solidarisch miteinander, auch wenn wir immer wieder unsere Strategien kritisiert haben. Ich habe das ja auch öffentlich gemacht.

Rohde: Aber trotzdem sind Sie getrennte Bewegungen.

Neubauer: Genau.

Rohde: Das ist hier ist ja schon eine Handreichung sozusagen.

Neubauer: Na ja, ich halte es tatsächlich für ganz wichtig, dass wir als Bewegung unterscheidbar bleiben. Warum braucht es verschiedene Bewegungen in so einem Land wie Deutschland? Weil wir verschiedene Anknüpfungspunkte geben, weil wir verschiedene ...

Rohde: Aber sind sie noch so unterscheidbar, wenn die „Letzte Generation“ jetzt auch andere Protestformen nimmt, nicht mehr diese radikalen des Festklebens und in einen parlamentarischen Prozess geht? Sie sind ja auch angebunden zumindest. Sie sprechen mit vielen Ministerinnen und Ministern. Unterscheiden Sie sich dann wirklich noch so doll?

Neubauer: Also, es gibt noch einen Unterschied in meinen Augen, ob man für ein Parlament kandidiert oder ob man mit Ministern spricht oder mit Parlamentariern spricht. Das zum einen. Und natürlich merken wir, dass ... oder anders. Der Strategiewechsel der „Letzten Generation“ ist natürlich auch ein bisschen eine Zusage an

„Fridays for Future“, weil irgendwie klar wird, wir kommen real voran mit der Art und Weise, wie wir Aktivismus machen. Und es gibt eine gewisse vielleicht Annäherung der „Letzten Generation“ daran. Und gleichzeitig, glaube ich, gibt es ein gemeinsames Interesse von uns als Bewegung, unterscheidbar zu bleiben, deutlich zu machen sozusagen, es ist nicht alles eins. Menschen, die starke Vorurteile gegenüber der „Letzten Generation“ haben, sollen wissen, es gibt Bewegungen, wo man trotzdem dabei sein kann. Das gilt aber vielleicht auch anders herum. Und es macht auch Sinn. Wir sind in einer so existenziellen Lage. Ich meine, die Klimadaten überschlagen sich. Neue Studien zeigen, Europa erhitzt sich schneller als jeder andere Kontinent der Welt. Wir sind in einer so kritischen Situation, dass wir uns als Zivilgesellschaft in meinen Augen einen großen Gefallen tun, die verschiedensten Wege auszuprobieren und nicht alles auf eine Karte zu setzen, sondern auszutarieren: Wo geht es lang? Wer kann was übernehmen? Das ist ja auch eine große Arbeitsteilung. Und da bin ich froh, dass wir in Deutschland auch an der Stelle, ja, im besten Sinne breiter werden.

Rohde: Jetzt wurde ja gerade bekannt, dass das deutsche Klimaziel für 2030 wieder erreichbar scheint, weil im vergangenen Jahr es den stärksten Rückgang gegeben hat von Treibhausgasemissionen seit 1990. War Ihre Kritik an der Ampel vielleicht manchmal zu hart dann?

Neubauer: Ich glaube, nur durch unsere Kritik an Regierung in den letzten fünf Jahren konnten wir an so einen Punkt kommen, nicht nur deswegen, aber auch deswegen. Diese Zahlen, die Emissionszahlen, die jetzt zumindest in Teilen ja wirklich gut sind, sind für uns als Bewegung die große Feststellung: Aktivismus lohnt sich. Und das vergisst man ja so schnell. Wo standen wir denn bitte vor fünf Jahren? Aber als wir vor fünf Jahren das erste Mal global auf die Straße gegangen sind, da gab es kein Klimagesetz in Deutschland. Da gab es keinen Kohleausstieg. Da gab es keinen CO₂-Preis. Da gab es kein Bundesverfassungsgericht. Das war alles sozusagen völlig utopisch, radikal, naiv, undenkbar. Es gab kein Klimaministerium. Wir sind einen solch weiten Weg gegangen in den letzten fünf Jahren, mit geballter Kraft der Zivilgesellschaft, der Klimabewegung „Fridays for Future“. Und jetzt hat sozusagen eine Regierung, eine Politik ihren Teil dazu beigetragen. Das, glaube ich, dürfen wir wirklich anerkennen als einen Moment, in dem wir verstehen, es lohnt sich, sich reinzuhängen, dieser Einsatz bewährt sich. Und umso wichtiger ist es, dass wir jetzt nicht nachlassen, dass man sich jetzt keine Sekunde darauf ausruht, sondern feststellt,

Klimaziele für 2030 müssten natürlich eigentlich angehoben werden. Der Verkehrssektor liefert überhaupt nicht. Volker Wissing versagt wirklich in seinem Job. Das ist ein Missstand. Und wir brauchen weiterhin alles, was wir haben und alles, was wir geben können, um Menschen real vor Klimakatastrophen zu schützen und um Sicherheit zu schaffen.

Rohde: Vielen Dank für das Gespräch.

Neubauer: Gerne, gerne.